Eine Woche Bombay

(Tagebuch mit objektiven und subjektiven Eindrücken einer ungewöhnlichen Indienreise)

Donnerstag, 27.02.2003

Um 13 Uhr startet unser Flugzeug planmäßig vom modernen Flughafen Frankfurt. An Bord ist neben Maria und mir eine insgesamt zehnköpfige Gruppe rund um den "Andheri-Freundeskreis e.V." in Willstätt. Es sind Maria's Bruder Paul mit seiner Frau Ines, Maria's und Paul's Vater Hermann Barth, Inge Gschwander die Vorsitzende des Vereins, sowie Margrit Badstieber, Barbara Puppe, Walter Pfleghaar und Robert Kohler.

Es ist uns etwas mulmig in der Magengegend denn das Ziel des Flugs ist - Bombay in Indien.

Warum wir mit dabei sind wird klar wenn man weiß, dass Maria und Paul in Andheri, einem Stadtteil der Gigantenstadt Bombay zur Welt gekommen sind. Als kleinste Kinder wurden sie in ein Kinderheim mit dem Namen "St. Catherine's Home" aufgenommen, wo Sie im Januar 1969 nach Deutschland adoptiert wurden. Einer der wichtigsten Gründe der Reise war also der verständliche Wunsch, einmal die ursprüngliche "Heimat" zu sehen.

Bereits im Herbst 2002 erhielten wir von Inge ein Schreiben mit dem Hinweis, dass sie während der Fasnacht 2003 nach Bombay fliegen würde und noch die Möglichkeit bestände mit zu fliegen. Der Gedanke ging uns nicht mehr aus dem Kopf, denn sowohl die Reisedauer von nur einer Woche als auch die Möglichkeit genau dort hin zu kommen, wo Maria und Paul sich als Kinder aufhielten reizte uns sehr. So kam schließlich der Entschluss der Mitreise, nachdem auch geklärt war, dass unsere beiden Kinder nicht mitreisen würden sondern bei den Großeltern und der Tante für eine Woche "Urlaub" machen würden.

Die Wochen waren mit Vorbereitung schnell vergangen. Unsere Koffer sind nun neben den üblichen Reiseutensilien vollgefüllt mit "Hilfsgütern" wie Kinderkleidung, kiloweise Bonbons und kleinen Spielsachen wie zum Beispiel Luftballons. Eingeschränkt wurden wir schließlich nur durch das erlaubte Reisegepäckgewicht und die Anzahl der gleichzeitig tragbaren Koffer. In unserem Bekanntenkreis hatte sich natürlich herumgesprochen, dass wir nach Indien in ein "Kinderheim" fahren würden und wir stießen auf eine spontane große Hilfsbereitschaft.

In den letzten Tagen haben wir uns immer wieder gefragt, wie es wohl in Indien und in Bombay sein würde. Inge hatte uns in den beiden Vorbesprechungen auf das Nötigste vorbereitet und mit Reisetipps versorgt. Leider hatten wir relativ wenig Zeit uns wirklich intensiv mit dem zu beschäftigen was auf uns zukommen würde. Immer wieder hatten wir gesagt: "wir können es uns eigentlich nicht vorstellen". Wie sehr sich das bewahrheiten würde ....

So sitzen wir jetzt also mit gemischten Gefühlen im nur halb gefüllten Jumbo-Jet des täglich verkehrenden Lufthansaflugs nach Bombay. Das Wetter ist für die Jahreszeit "phantastisch" und so ist der Flug sehr angenehm. Nach ca. 8 Stunden Flug über die Türkei, das Schwarze Meer und den Iran sind wir in Indien. Durch die Zeitverschiebung von 4 1/2 Stunden gegenüber der MEZ landen wir um ca. 1.00 Uhr nachts auf dem "International Airport of Mumbai". Bombay heißt heute übrigens auf Druck der "Hindi-orientierten" Regierung wieder *Mumbai*, dies ist der ursprüngliche Name in der Sprache Marathi. Den Flughafen von Frankfurt noch in Gedanken, erwartet uns zwar ein riesiges, aber durchweg "schmuddeliges" Flughafengelände. Selbst um diese Zeit sind noch massenweise umtriebige Menschen in den Abfertigungshallen, die natürlich längst nicht so perfekt organisiert sind, wie in Deutschland vielleicht üblich. Alles wirkt ein bisschen improvisiert auf uns. Nach relativ kurzer und unproblematischer Abfertigung verlassen wir das Gelände um ca. 2.00 Uhr nachts. Zuvor rufe ich noch per Handy (geht übrigens sehr gut) bei meinem Bruder Armin an, denn durch die Zeitverschiebung ist es ja in Deutschland erst etwa 10 Uhr abends.

Draußen ist es ebenso geschäftig und es hat noch etwa 27°C bei einer Luftfeuchtigkeit von etwa 70%. Es ist, als ob man voll bekleidet und mit Koffern bepackt ein Schwimmbad betritt!

Zwei Schwestern der "Society Of Helpers of Mary" und ein Fahrer holen uns mit einem 20-sitzigen Bus am Flugplatz ab. Trotz der nächtlichen Zeit freuen sie sich und warten schon auf unser Kommen. Das Umladen der zahlreichen Koffer unserer Gruppe ist in der Hitze und Dunkelheit etwas beschwerlich, aber es helfen ja alle kräftig mit.

So beginnt unsere erste Fahrt durch Bombay. Diese Fahrt und damit den ersten Eindruck von Bombay werden wir wahrscheinlich unser Leben lang nicht mehr vergessen können. Auf den Straßen und Plätzen herrscht nachts um 2 Uhr ein Verkehr und ein geschäftiges Treiben, wie auf der Stuttgarter Königsstraße vielleicht nachmittags um 2 Uhr. Der Verkehr ist absolut chaotisch. Taxis, stinkende Rikscha-Taxis und ein permanentes Hupen beherrschen das Verkehrsbild. Gefahren wir links, überholt überall. Aber viel schlimmer ist, was wir schon 500 Meter vom Flugplatz-Parkplatz entfernt sehen: Auf der ganzen Strecke - und es sind immerhin ca. 40 Minuten zu fahren - sehen wir die Armut: Auf dem Boden direkt neben der Fahrbahn liegende Menschen, ja ganze Familien mit kleinsten Kindern wechseln sich mit verwahrlosten Läden, Slumhütten, Dreck, Tieren, Menschen ab. Es scheint ein heilloses, erbärmliches Durcheinander zu sein. Wir kommen aus dem Schauen, Staunen und Erschrecken während der ganzen Fahrt nicht mehr heraus. Selbstverständlich werden wir auf den sogenannten "Straßen" heillos durchgeschüttelt, nicht zu vergessen, der meist penetrant aber abwechselnde Gestank, der uns durch die offenen Busfenster entgegen weht. Maria und ich schauen uns nur an und können als "zivilisierte Mitteleuropäer" einen solchen Zustand nicht begreifen. Wir sind froh, unsere Kinder **nicht** mitgenommen zu haben.
Die Zustände werden Richtung Andheri eher noch schlechter und schließlich biegen wir recht unvermittelt rechts ab. Der Fahrer hupt vor einem Stahltor, dort macht ein dahinter sitzender Wärter hurtig auf. Noch ein paar Meter innerhalb des Anwesens und wir sind todmüde am Ziel angekommen. Die Schwestern haben uns vier Zimmer in einem Art Gästehaus hergerichtet. Sie sind zwar einfach eingerichtet, jedoch wider der gerade gemachten Erfahrungen sehr sauber und angenehm. Sogar Deckenventilatoren, Toiletten und eine einfache Dusche sind in jedem Zimmer vorhanden. In Anbetracht der späten Stunde (ca. 3 Uhr nachts), der immer noch großen Hitze und trotz des penetrant quietschenden Deckenventilators schlafen wir auf den nur 3 cm-dicken Matratzen unserer Betten recht schnell ein.

Freitag, 28.02.2003

Viel zu früh, dafür um so angenehmer werde ich schon um ca. 6 Uhr wieder geweckt. Zuerst wecken mich die exotischen Vögel mit ihrem Morgengesang. Wenig später ist ein moslemischer Muezzin in weiter Entfernung auszumachen. Schließlich sind es aber doch die Kinder und Schwestern, die sich in der nebengelegenen Kapelle zum Morgengebet eingefunden haben. Sie singen wunderschöne, fröhliche Lieder mit klaren, dominierenden Mädchenstimmen. Begleitet werden sie von einer kleinen Trommel und anderen Schlaginstrumenten. Ganz im Gegensatz zur gestrigen Nacht scheinen wir jetzt im Paradies aufzuwachen.
Und trotz des geringen Schlafs ist unsere ganze Gruppe schon vor 8 Uhr zusammen. Jetzt bei Tag sehen wir erst so richtig, wo wir eigentlich angekommen sind.
Das Anwesen in der "Veera-Desai Road" in Andheri ist nach meinen Schätzungen 2 bis 3 ha groß. Es besteht aus dem "St. Catherine's Home" mit Schule und Kirche im vorderen Bereich und den Gebäuden der "Society of Helpers of Mary" im hinteren Teil.
Das "St. Catherine's Home" wurde von den Ordensschwestern der "Töchter vom heiligen Kreuz" aufgebaut. Die deutschen Schwestern Priscilla Lehmkuhl und Anna Huberta Roggendorf kamen bereits kurz nach 1930 nach Andheri und leiteten wenig später die Geschicke des Hauses. 1942 kam es auf Bitten von 8 jungen indischen Frauen zur

Gründung der "Society of Helpers of Mary" unter der Leitung von Schwester Anna Huberta. Sie kann wohl mit "Mutter Teresa von Bombay" umschrieben werden. Die "Mary's" sahen Sie als einzige "Mutter" unter vielen "Schwestern" an. Mutter Anna Huberta und Schwester Priscilla starben in den 1970er Jahren. Aber ihr Werk und ihre wohl charismatische Ausstrahlung lebt in den "Helpers of Mary" weiter.
Heute gibt es übrigens ungefähr 300 "Mary's", die an vielen sozialen Brennpunkten in und um Bombay tätig sind. Alle "Mary's" tragen einen schlichten, rosafarbenen Sari, sie leben in Armut und ohne jegliche Unterstützung durch indische Behörden.
Die Schwestern Sumitra, Carmen und Amrita begrüßen uns auf dem Innengelände der Mary's. Dort ist ein schöner Brunnen mit einer weißen Steinplastik von Mutter Anna Huberta. Walter wundert sich sehr, steht doch nun hinter dem Brunnen ein großes Seminarhaus mit Kapelle, Seminarräumen und Zimmern. Bei

seinem letzten Besuch vor nur drei Jahren, sei hier noch eine große Baustelle und Reste eines Felsens gestanden.
Wir bekommen in den Räumen des Generalats ein “englisches” Frühstück und können uns gegenseitig kennen lernen. Nach dem Frühstück können wir gleich die Gebäude der Mary’s besichtigen. Wir beginnen mit dem Altersheim. Dort sehen wir ca. 20 alte indische Frauen und ein paar alte, gebrechliche Schwestern. Es gibt keine einzelnen Zimmer, sondern größere Schlafsäle mit sehr einfachen Betten. Die alten Frauen sehen aber sehr fröhlich und glücklich aus, müssen sie doch nicht mehr in den Slums und auf den Straßen Andheris wohnen. Sie lachen uns fröhlich zu. Im eigentlichen Haupthaus wird uns das Zimmer von Anna Huberta gezeigt, allerdings wird es gerade renoviert. Direkt hinter dem Haus ist das Grab von Mutter Anna Huberta. Es liegt genau auf der “Grenze” zwischen dem St. Catherine’s Home und dem Gelände der Mary’s.
Vorne am Eingang ist ein Krankenhaus bzw. eine Krankenstation. Eine gerade anwesende Ärztin berichtet uns, dass es hier eine Entbindungsstation gibt, sowie eine Operationsmöglichkeit besteht. So können “Kaiserschnitt-Geburten” und einfache Operation wie z.B. “Blinddarm-Entfernungen” durchgeführt werden. Die Ärzte kommen gewöhnlich aus der Stadt hier her. Leider können wir nur den Empfangsbereich besichtigen, aber man kann dies natürlich nicht mit einem deutschen Krankenhaus vergleichen. Es sieht alles improvisiert und schlicht aus. Die Ärztin erzählt uns noch, dass mittlerweile auch Kontrolluntersuchungen für Schwangere stattfinden. Da die Abtreibungsquote für Mädchen immer noch immens hoch ist, darf das Stations-Personal das Geschlecht des Kindes nicht an die Mutter mitteilen, auch wenn dies z.B. auf dem Ultraschallbild zu sehen ist.
Vom Seminarhaus dürfen wir nur die Kapelle besichtigen. Sie ist mit langen Teppichen ausgelegt. In Indien gehen die Christen nicht mit den Schuhen in eine Kirche, dies hat man wohl von den anderen Religionen übernommen. Es gibt nur im hinteren Bereich einige Stühle, normalerweise sitzt man im “Schneidersitz” auf dem Boden. Alles ist recht schlicht, aber doch sehr ordentlich.
Beim ersten Besuch der Schule werden wir herzlich von ungefähr 50 Kindern singend empfangen. Es sind fast nur Mädchen (ich sehe nur 2 Jungen) im Alter von 3 bis vielleicht 14 Jahre. Wir “müssen” vor die Kinder auf extra bereitgestellte Stühle sitzen und hören uns einige Lieder der singenden Kinder an. Gleich ist eine ausgelassene Stimmung und schnell hat Maria ein 2 1/2 jähriges Mädchen mit schwarzen Rehaugen auf dem Schoss sitzen. Natürlich hat Inge genügend Bonbons mitgenommen, so dass jedes Kind wenigstens Eines bekommt.
Hinter dem Schul- und Kindergebäude ist noch ein kleines Stück Fels zu sehen. Der größere Teil wurde von den Mary’s und natürlich Ihren Arbeiterinnen und Arbeitern “von Hand” mittlerweile abgetragen und es entstand diese Station. Direkt hinter dem Fels beginnt ein Slumgebiet. Wir müssen nur etwa 200 Meter gehen, bis wir über den Fels sehen und bekommen den ersten Eindruck von einem kleinen Slum. Freilich “wohnen” hier sogar nur die Bau-Arbeiterinnen und Arbeiter die für die Mary’s die Gebäude und Infrastruktur bauen und es ist deshalb sogar eine “edlere” Slum-Gegend. Aber für uns Europäer ist es nicht vorstellbar, wie man in Blechstücken, Lumpen, Holztafeln und anderen vergammelten Teilen “wohnen” kann.

Direkt am Slum betreiben die Mary’s eine Slum-Schule, die wir jetzt auch besichtigen dürfen. Dort werden die Kinder der Slum-Bewohner unterrichtet. Die Eltern müssen einen extrem geringen Betrag an “Schulgeld” bezahlen (eine Schwester erzählt, es seien 50 Rupees pro Jahr (=1 Euro)) aber die Eltern der Kinder bekommen das Gefühl, dass sie nichts geschenkt bekommen. Im Schulgeld ist sogar noch die einheitliche Schulkleidung der Kinder sowie eine Mahlzeit am Tag enthalten. Die arbeitenden Eltern “verdienen” übrigens bei den Bauarbeiten 40 Rupees pro Tag (die Frauen), bzw. 60 Rupees am Tag (die Männer). Wobei die Bauarbeiten so organisiert sind, dass die Männer Mörtel herrichten und die Materialien einbauen, während die Frauen in flachen Schalen den Mörtel, die Steine oder sonstiges auf dem Kopf grazil transportieren. Lastwägen oder Bagger werden nicht eingesetzt. Diese Technik sehen wir später auch an “normalen” Baustellen in der Stadt wieder.
Nach dem Mittagessen im Generalat fahren wir mit dem hauseigenen Bus an die Station der Mary’s in Borivli. Natürlich sind auch die

Fahrten bei Tag ein unvergessliches Erlebnis. Wir werden nicht müde, aus den Fenstern des Busses auf das Treiben in Bombay zu sehen. Es wechseln sich improvisierte, winzige Läden mit Tempeln, Hütten, Bürgersteig-Bewohnern, Slums ab. Obwohl wir fast eine Stunde fahren, liegt Borivli immer noch in Bombay. Aber schließlich hat Bombay zur Zeit etwa 16 Millionen Einwohner und trotz der hohen Bevölkerungsdichte eine enorme Ausdehnung. Am Rande eines großen Slumgebiets verlassen wir den Bus. Aber es ist kein normaler Slum, es ist ein Lepra-Dorf! Es liegt hinter Bahngleisen, die wir überqueren müssen. Am Zug, den wir vorbeilassen hängen die Leute an allen Türen und Fenstern heraus - innen scheint es eng wie in einer Sardinenbüchse zu sein. Um in die Lepra-Station der Mary's zu kommen, müssen wir noch einige Meter direkt durch die Slums gehen, wo wir natürlich als zehnköpfige Gruppe enorm auffallen. Die Wege im Slum sind nur etwa einen Meter breit und der Weg wird auch als Abwasserkanal genutzt. Durch die Enge sieht man natürlich in jede der armseligsten Hütten, eine Privatsphäre der Slumbewohner scheint es nicht zu geben. Ich traue mich kaum nach links und rechts zu schauen. Aber nicht wegen einer Angst vor den Bewohnern, sondern vielmehr aus einem nie gekannten Schamgefühl "reich" zu sein und in die Privatsphäre der Menschen gleichsam einzudringen und als "Voyeur" der allgegenwärtigen Armut zuzuschauen. Dabei machen die Menschen selbst in den Slums einen betont fröhlichen und friedlichen Eindruck.

In der Station, die natürlich nur ein wenig vom übrigen Slum abgetrennt ist, werden wir von einem Mitarbeiter begrüßt. Er ist ein von der Regierung engagierter "Sozialarbeiter" der die Mary's bei der Arbeit im Lepra-Dorf unterstützt. In der Station gibt es eine Schule und Kranken-Behandlungsräume. In der Schule werden die Kinder des Slums unterrichtet um wenigstens langfristig etwas gegen den hohen Analphabetismus zu tun und den Kindern eine Chance auf ein besseres Leben zu geben. Es sind gerade etwa 50 Kinder in zwei Gruppen zum Unterricht da und sie freuen sich, uns zu sehen.

In der noch etwas weiter hinten liegenden Krankenstation wird gerade ein leprakranker, älterer Slum-Bewohner an seinem "abfaulenden" Bein behandelt. Der Pfleger schneidet die nicht mehr zu rettenden Gewebeteile ab und verbindet den Fuß neu. Man erzählt uns, dass das den Leprakranken keine Schmerzen bereitet, da das Gewebe bereits abgestorben ist. Das sogenannte Behandlungszimmer ist direkt an einem Brückenpfeiler angebaut. Die Wände und der Verputz bröseln von den Wänden, die Einrichtung besteht aus alten Kisten, die einige hundert Krankenakten werden in einer Pappschachtel aufbewahrt - oh, welch ein Elend! Die Mitarbeiter erzählen uns, dass hier in diesem Lepra-Slum etwa 800 Familien "wohnen".

Nach diesem schrecklichen Eindruck verlassen wir das Dorf. Wir sind noch bei der Leiterin der Station eingeladen. Die Mary's haben unweit des Dorfs eine kleine Wohnung angemietet. Denn auch für sie ist ein Leben in diesen Verhältnissen nicht zuletzt gesundheitlich nicht zuzumuten. Da Lepra vor allem auf Mangelerscheinungen bei der Ernährung und fehlende Hygiene zurückzuführen ist, braucht unsere Gruppe jedoch wegen einer Ansteckung keine Angst zu haben. Da die leitende Schwester noch nicht da ist, machen wir noch einen Abstecher zu einem imposanten Anwesen des Franziskaner-Ordens wo wir noch die große Kapelle und den Friedhof besichtigen dürfen.

Beim Abendessen in der Wohnung treffen wir noch Pfarrer Stephan aus dem St. Paul Seminar. Inge kennt ihn, da er bereits mehrere Male in Deutschland in Schuttertal als Ferienvertretungs-Pfarrer tätig war. Er bringt noch zwei deutsche Freunde mit, die ihn gerade besuchen. Einer davon heißt Uwe Schrempp, er kommt aus Engen ist jetzt in Bremgarten Standortpfarrer bei der Bundeswehr. So endet dieser bewegte Tag nach einer interessanten Heimfahrt. Da Morgen ein hinduistischer Feiertag ist, sind viele Gebäude bunt und leuchtend geschmückt Es hängen Girlanden an den Häusern - wie bei uns an Weihnachten und der Verkehr ist selbst um ca. 9 Uhr abends noch übermäßig.

Samstag, 01.03.2003

Wieder müssen wir früh raus, denn wir wollen in die Mary-Stationen von Assangaon und Vheloli. Schon um 6.30 Uhr fahren wir nach einem kurzem “Aufwach-Tee” los. Der Tee schmeckt im “Land des Tees” natürlich sehr gut. Er wird extrem heiß serviert und mit heißer Büffel-Milch und sehr süßem Zucker verfeinert getrunken. Die Fahrt nach Assangaon dauert etwa zwei Stunden. Sie führt aus Bombay heraus über die Autobahn. Die Autobahn ist nicht gebaut wie wir sie kennen. Sie ist eigentlich nur eine etwas breitere und vielleicht etwas weniger holprige Straße. Es gibt keine Randstreifen und als Verkehrsteilnehmer beobachten wir neben zahlreichen Fußgängern und heiligen Kühen auch Fahrräder, Ochsen- bzw. Büffelgespanne, natürlich Moped-Rikschas und alles was irgendwie fährt. Wir sehen Reisfelder - sogar einen See - ausgedorrte Dschungel-Gebiete unendlich viele verschmutzte und verwahrloste Gebiete, natürlich tausende Arme am Straßenrand wohnende Menschen, alte Fabrikgebäude aber auch moderne Hotels und High-Tech-Fabriken. Ziemlich unvermittelt biegen wir ab und sind in “Assangaon”, das direkt an einer Verbindungsstraße liegt. Die Station ist sehr groß und ländlich geprägt. Bei der Ankunft warten schon ungefähr 50 Kinder (wie immer fast nur Mädchen) und einige Schwestern auf uns. Die Kinder singen das uns immer begleitende “Glad To See You”-Lied und begrüßen jeden von uns mit einem sehr schönen und duftenden Blütenkranz. Die Mary’s betreiben in Assangaon landwirtschaftliche Anlagen die wir nach dem Frühstück besichtigen dürfen. Neben einem großen Zwiebelfeld sehen wir einen Kuhstall mit ca. 20 schwarzen Milchkühen. Als besonderer “Fortschritt” bekommt seit einiger Zeit jedes Kind einmal am Tag einen Becher Milch. Daneben gibt es allerlei andere Felder und Bäume, einen sehr großen Hühnerstall mit allerdings “mageren” Hühnern. Ermöglicht wird das alles durch eine Art Zisterne in der das Wasser der Monsunzeit für lange Zeit gespeichert werden kann. Diese Anlage wurde durch europäische Spenden finanziert, wie uns die Schwestern beim Rundgang erzählen. Dann dürfen wir das Kinderheim besichtigen. Unzählige Kinder begleiten uns durch das Heim, in dem in recht großen Häusern jeweils ca. 50-100 Kinder “wohnen und leben”. Jeder von uns hat an jeder Hand einige Kinder, denn das schönste für die Kleinen ist, mit den Fremden “Händchen zu halten”. So gehen wir mit einer Traube von Kindern an der Hand von Haus zu Haus. Es werden uns immer noch mehr und neue Kinder gezeigt die uns mit “Glad To See You” begrüßen. Im Heim leben ca. 350 (!) Kinder, die entweder Waisen sind oder von ihren Eltern nicht mehr versorgt werden können, weil sie arm oder krank sind. Die Hauptkrankheiten sind auch hier Lepra und AIDS.

Das Ganze ist für mich wieder sehr erschreckend da ja unsere eigenen Kinder im gleichen Alter sind und in Deutschland doch mit allen Chancen der Welt aufwachsen dürfen. Die Zahl 350 schreibt sich so schnell, aber die 350 Kinder in Trauben mit leuchtenden Gesichtern zu sehen ist eine andere Sache. Aber durch die Fröhlichkeit der Kinder und Schwestern kommt keine Wehmut auf.

Gleichsam als “erschreckender” Abschluss kommen wir am oberen Ende der Station an ein etwas abgelegenes Haus. Von dort aus schauen uns etwa 20 Kinder nicht ganz so strahlend an. Bereits an ihren Gesichtern kann man sehen, dass hier etwas anders ist. Alle Kinder haben eine Diagnose: HIV positiv - AIDS!

Die Schwestern erzählen uns, dass ihre Lebenserwartung bei 10 bis 12 Jahren liegt. Viele der Kinder wurden bereits “positiv” geboren. Wegen der Verletzungs- und damit Ansteckungsgefahr werden sie von den anderen 350 Kindern etwas entfernt untergebracht.

Der Abschied von den vielen lachenden und fröhlichen Kindern fällt uns nicht ganz leicht. Aber wir haben heute noch eine zweite Station auf dem Programm und zwar die Krankenstation von Vheloli. Vheloli liegt einige Kilometer entfernt von Assangaon etwas abgelegen. Und so muss unser Bus den reichlich holprigen, unbefestigten Schotterweg oft im ersten Gang zurücklegen.

In Vehloli begrüßen uns die Schwestern wieder sehr herzlich. Ihr Haupthaus ist sehr schön hergerichtet und hat mit seinem „Atrium“ einen ganz eigenen Charakter. Wir werden zum Mittagessen eingeladen, bevor wir uns die Station ansehen dürfen.

Die Krankenstation von Vehloli beherbergt fast nur Erwachsene mit den „üblichen“ Krankheiten Lepra und AIDS. Es gibt

verschiedene Häuser in denen jeweils diverse Säle untergebracht sind.
In jedem der schlichten Säle „wohnen“ ca. 20 Personen. Dazu wurden lediglich 20 einfache Stahlbetten mit 20 kleinen Nachttischen in den Raum gestellt. Eine Abtrennung (Privatsphäre) gibt es nicht. Die Säle sind nach Geschlecht und Krankheiten aufgeteilt. Wir gehen schweigend und betroffen durch die großen Säle in denen uns die Lepra-Kranken meist mit fehlenden Gliedmaßen freundlich ein „Namaste“ (die indische Begrüßung) entgegenbringen. In der „weiblichen“ Lepra-Station entdecke ich neben vielen älteren und alten Frauen auch zwei junge Mädchen, die nicht einmal 20 Jahre alt sind. In einzelnen Räumen werden uns Menschen gezeigt, die nicht mehr alleine gehen können, weil ihnen die Beine fehlen, oder sie das Lepra sonst gebrechlich gemacht hat. Einige davon besitzen einen „Rollstuhl“ – ein vielleicht 30x30 cm großes Brett, an dem unten eine einzelne Möbelrolle befestigt wurde.
In anderen Häusern sehen wir die AIDS-Kranken bzw. HIV-Positiven. Auch dort gibt es eine Frauen-, eine Männer- und eine Kinderstation. Bei den Kindern fällt mir ein kleines Mädchen, es ist nicht mal 2 Jahre alt,

besonders auf. Es wird gerade von einer Schwester versorgt. Die Eindrücke stecken tief in mir.
An der Station haben die Mary’s wieder unermüdlich einen großen Garten, fast wie eine Oase im ausgetrockneten Dschungel eingerichtet. Sie zeigen uns die exotischen Früchte und Bäume wie Cashewnüsse, Papayas, ...
Die nicht ganz so sehr Erkrankten können sich in einer Weberei beschäftigen. Leider arbeitet dort niemand, da heute ein hinduistischer Feiertag ist. Die Waren, z.B. Strandtücher, werden von den Mary’s direkt vor Ort verkauft. Auch wir kaufen einiges ein, schließlich brauchen wir aus dem „fremden Land“ ja auch Mitbringsel.
Obwohl der Gesamteindruck auch hier entsprechend bedrückend ist, machen selbst die Kranken einen recht glücklichen Eindruck.
In einigen der Stationen wird hingebungsvoll Fernsehen geschaut, denn es findet gerade eine Art „Endspiel“ zwischen Pakistan und Indien im Kricket statt. Nachdem Pakistan und Indien bekannter weise verfeindet sind, hat das Spiel wohl einen besonderen Beigeschmack.
Die Rückkehr nach Andheri ist wieder mit einer zweistündigen Busfahrt verbunden, die auch Aufgrund der Hitze nicht immer angenehm ist.
Der anstrengende Tag sollte damit eigentlich enden, aber in Andheri erwartet uns noch eine kleine, positive Überraschung. Wir treffen Schwester Shalini Kamath. Sie ist etwa 60 Jahre alt und kann sogar etwas Deutsch. Sie war bereits hier, als Mutter Anna Huberta noch lebte. In der Zeit als Paul und Maria adoptiert wurden, war sie Mitglied im Adaptionskomitee und somit für die beiden Adoptionen mitverantwortlich. Sie kann sich freilich nicht mehr an die beiden direkt erinnern, sagt aber dass ihr der Name „Barth“ schon noch bekannt vorkommt. Spät abends sitzen wir noch einige Zeit mit ihre zusammen und zeigen ihr Bilder und Unterlagen aus der Zeit der Adoption und aus der Jugend in Deutschland. Auch sie interessiert sich natürlich dafür, was aus den „weggegebenen“ Kindern geworden ist.

Sonntag, 02.03.2003
Auch heute heißt es wieder früh aufstehen. Wir wollen um 7.00 Uhr in die Messe, die wegen der Renovierung der Kirche im Seminarhaus stattfindet. Die Kinder, alle Schwestern und weitere einzelne Personen füllen die Kapelle aus. Die Kinder sitzen im „Schneidersitz“ vorne, die Schwestern auf dem Boden dahinter, nur wir Gäste und einige ältere Schwestern bekommen einen kleinen Hocker. Da es schon jetzt wieder warm wird, sind alle Fenster der Kapelle weit geöffnet, die Deckenventilatoren bereits eingeschaltet und die schön hergerichteten Gärten der Mary’s sind während des Gottesdienstes das Ambiente.
Die Messe wird von Pfarrer Mercier vom St. Paul’s Seminar in englischer Sprache gelesen. Es ist sehr beeindruckend mit welcher Gelassenheit, Fröhlichkeit und doch voller Würde und Andacht die Messe zelebriert wird. Pfarrer Mercier beginnt mit einem Dialog mit den Kindern. Er fragt sie nach dem gestrigen Kricketspiel und greift dieses Thema in seiner Predigt immer wieder auf. Die Kinder und Schwestern singen wunderschöne Lieder, die mit Schlaginstrumenten und einer elektronischen Orgel begleitet werden. Später erfahren wir, dass Pfarrer Mercier selbst das verwendete Liederbuch zusammengestellt und veröffentlicht hat.
Auch nach der Rückkehr nach Deutschland denke ich (vor allem während deutschen

Gottesdiensten) immer wieder an diese Messe mit ihrer ganz eigenen Stimmung zurück.
Zum anschließenden Frühstück ist Pfarrer Mercier noch mit eingeladen. Er ist wohl gebürtiger Belgier und erinnert sich noch gut an Pfarrer v.d. Harterd. Dieser hatte zusammen mit Herrn August Scherer aus Gaggenau den Andheri-Freundeskreis gegründet und gleichsam als „guter Bekannter“ der Familie Barth die Adoption der beiden Kinder Maria und Paul mit ermöglicht.
Nach dem Frühstück treffen wir uns wieder mit Pfarrer Stephan im katholischen Priesterseminar (St. Paul’s Seminar). Er ist dort Doktor im Bereich Bioethik und unterrichtet im Seminar. Pfarrer Stephan bringt auch seine zwei deutschen Freunde wieder mit und möchte mit uns zum „Gandhi-Nationalpark“.
Der Nationalpark liegt am Stadtrand von Bombay. Nach der Pforte müssen wir mit dem Bus noch einige Kilometer durch eine Art verdorrten Dschungel fahren ehe wir an einem Berg (besser Fels) ankommen. In den Fels sind etwa 100 Buddha-Tempel oder Gebetsstätten direkt aus dem rohen Fels geschlagen. Leider spricht unser Führer durch die Anlage ein sehr erbärmliches Englisch, so dass ich die Details nicht genau mitbekomme. Die Anlage ist jedenfalls sehr mächtig. Beim Aufstieg kauft jeder von uns eine Literflasche Mineralwasser an einem Kiosk, die wir drei Stunden später dort leergetrunken wieder abgeben. Die Begehung ist zwar sehr interessant, aber auch sehr anstrengend, da das ganze felsige Gebiet meist in voller Sonnenbestrahlung durchstiegen werden muss. Die Anlage gilt wohl als eine Art „Geburtsstätte“ des indischen Buddhismus, der heute jedoch nur noch relativ wenig angetroffen wird und durch den Hinduismus verdrängt wurde.
Am Fuße der Anlage dürfen wir noch eine „Jain“-Tempelanlage besichtigen. Diese wird von drei mächtigen Figuren und 24 Reinkarnationen der Gottes Jain dominiert. Der Jain-Glaube ist eine abgewandelte buddhistische Glaubensrichtung mit nur wenigen Millionen Anhängern.
Zum Essen hat uns Pfarrer Stephan in das Seminar eingeladen, das wir anschließend auch teilweise besichtigen dürfen. Es bietet vielen Studierenden Platz und ist wohl für die Verhältnisse recht gut ausgestattet. Auch Schwester Amrita erzählt uns, dass sie hier einige Zeit studiert hat.
Am frühen Nachmittag kehren wir in das Heim nach Andheri zurück. Schwester Shalini hat uns einen Besuch im St. Catherine’s Home organisiert und geht auch selbst mit.
Im Gegensatz zu Maria (sie war zum Zeitpunkt der Adoption erst 2 ½) kann sich Paul beim Anblick der Gebäude und Einrichtungen tatsächlich an seine „alte Heimat“ zurückerinnern. Für Paul, der bei seiner Adoption nach Deutschland 4 Jahre alt war, ist es ein ergreifender Moment. Er erzählt mir von Erinnerungen an einzelne Details wie den

Platz, an dem er sich an einfachen Wasserhähnen im Freien gewaschen hat und die immer noch genauso hier zu sehen sind.
Leider werden wir von der Oberin des St. Catherine’s Home nicht besonders freudig begrüßt und sie wollen oder können uns die Gebäude nicht näher zeigen. Auch die Kleinkinderstation dürfen wir nicht anschauen, weil die Kinder dort momentan „krank“ sind. Vielleicht liegt das aber auch an einer unterschiedlichen (Welt-)Anschauung. Bei den „Schwestern vom heiligen Kreuz“ im St. Catherine’s Home steht die Missionierung stark im Mittelpunkt, während die Mary’s die Hilfe der Bedürftigen gleich welchen Glaubens, Alters und Geschlechts zur ihrer Hauptaufgabe gemacht haben.
So sehen wir aber trotzdem viele Kinder vor den Häusern beim Spiel und die vom Andheri-Freundeskreis um Herrn Scherer erbauten Schulgebäude.
Da aber auch hier jede Hilfe ebenso Not tut, hat Inge einen Scheck für das St. Catherine’s Home natürlich nicht vergessen.
Abends wollen wir noch in die gegenüberliegende Wirtschaft gehen. Da ich aber wegen einer Verletzung am Finger (das ist eine andere Geschichte) Medikamente nehmen muss, gehe ich nicht mit. Ines und Paul haben den Aufbruch der Gruppe verpasst und so sitzen wir noch lange in unserem Zimmer zusammen und bereden die Eindrücke der letzten Tage.

Montag, 03.03.2003

Heute fahren wir in das Zentrum Bombays, wo vor allem die Damen einem Shopping für Mitbringsel und Stoffe nachgehen möchten.

In der Nähe des berühmten „Gateway Of India“ machen wir Halt und besuchen eine Einkaufsmeile. Umso näher wir zum Zentrum kommen um so gepflegter werden die Straße und Häuser, die wir sehen. Selbst der Verkehr läuft hier in geordneteren Bahnen, was vielleicht auch daran liegt, dass die Regierung die stinkenden Rikscha-Taxis im Zentrum verboten hat.

Im „Bombay-Store“ finden und kaufen wir zahlreiche Mitbringsel (wie geschnitzte Elefanten, reichliche verzierte Döschen usw.) die wir den Daheimgebliebenen und den Spendern mitbringen wollen.

Der Kauf eines „Panjabi“ (eine typisch indische Frauenbekleidung mit Oberteil, Hose und Schal) in einem Laden der Einkaufsmeile gestaltet sich besonders interessant. Als ein junger Verkäufer unser Interesse an der recht kleinen Auslage vor dem Haus entdeckt, geleitet er uns in den Laden hinein. Dort sitzen zwischen unzähligen Stoffbahnen und Kleidern einige Leute auf dem Boden und sind eifrig mit Näharbeiten oder anderem beschäftigt. Der Verkäufer zeigt uns geduldig einige Modelle, die Marias Farbwunsch treffen. Den Gegensatz zur Hektik und der Aufdringlichkeit der Straßenverkäufer empfinden wir hier sehr angenehm. Wir nehmen natürlich einen schönen Panjabi, dessen (geringer) Preis uns in Deutschland wahrscheinlich keiner glaubt.

Zum Mittagessen wollen wir das Taj-Mahal-Hotel besuchen und natürlich auch anschauen. Im riesigen und renommiertesten Hotel Bombays herrscht Reichtum pur. Die Wasserspiele in der Lounge stehen im krassen Gegensatz zur Wasserarmut, die wir in den letzten Tagen gesehen haben. Im Innenhof sehen wir einen einzelnen Gast im Pool seine Runden drehen. Welch ein Gegensatz!

In einem der zahlreichen Restaurants essen wir „indisch“. Die Preise sind für europäische Verhältnisse relativ günstig. Im Hotel sind auch einige internationale Shops untergebracht wo wir noch indische CDs und zwei Mitbringsel für unsere Kinder kaufen.

Ich habe den Eindruck, dass sich die beiden mitgenommenen und von uns eingeladenen Schwestern nicht sonderlich wohl fühlen. Passt doch ihr Leben so gar nicht hier her.

Den ganzen Tag über verbringen wir im Zentrum und fahren abends an der sehr beeindruckenden Strandstraße zurück nach Andheri.

Langsam haben wir uns an die Verhältnisse gewöhnt und so „trauen“ wir uns jetzt auch mal alleine ohne Begleitung der Schwestern aus dem Heim.

Ein nahegelegenes „Cyber-Café“ ist unser Ziel, denn wir möchten e-Mails als „Lebenszeichen“ nach Deutschland schicken. Der junge Chef des Cyber-Cafés führt uns in den winzigen, aber klimatisierten Raum mit 3 PCs. Er freut sich über den internationalen Besuch und wimmelt während unserer Sitzung einen einheimischen Kunden ab. Das Verschicken der e-Mails funktioniert prima. Der junge Mann verlangt für die halbstündige Sitzung 20 Rupees (=40Cent). Wir möchten ihm 50 Rupees geben aber das lehnt er kategorisch ab, weil das gegen seine Berufsehre verstoße. Wir einigen uns schließlich darauf, dass er uns ein paar Münzen (als Mitbringsel für unsere Kinder) als Wechselgeld mitgibt.

Abends gehen wir nochmals in das Restaurant „Chik-Chik“, das auf der anderen Straßenseite liegt. In der Gastwirtschaft, die wie ein Zugwaggon angeordnet ist, werden wir von den Kellnern sehr aufmerksam aber stets zurückhaltend bedient. Das Bier schmeckt recht gut und ist eine angenehme Abwechselung zu unseren Standardgetränken Wasser, Tee, Cola.

Dienstag 04.03.2003

Mittlerweile haben wir uns doch – so gut es geht – an die hiesigen Verhältnisse gewöhnt. Nach dem üblichen frühen Aufstehen fahren wir mit dem Bus der Mary’s nach Thane in ein weiteres Heim. Thane liegt etwa 1 ½ Autostunden nördlich von Bombay. Die Fahrt ist immer (noch) sehr interessant, obwohl wir teilweise wieder die gleiche Strecke wie nach Assangaon fahren. Man sieht immer Neue, Schönes, Schlimmes, Kurioses...

Thane ist im Verhältnis eine kleinere Stadt entsprechend geht es dort doch etwas beschaulicher zu. Das Anwesen der Mary’s scheint ziemlich in der Innenstadt zu sein. Es ist ein wieder ein Kinderheim - „Heaven for little Angels“. Wir genießen es immer wieder, mit welcher echten Freude und Wärme wir von den Kindern begrüßt werden. Allerdings kommen wir zeitlich etwas ungünstig, da

gerade für die größeren Kinder Schulprüfungen sind und deshalb alles etwas ruhiger zugeht. Wir dürfen wieder einige der kahlen Schul- und Aufenthaltssäle anschauen. Die Kinder sitzen direkt auf dem nackten, wohl angenehm kühlen Steinboden. Es sind wieder fast ausschließlich Mädchen. Sie haben eine braun – beige Schuluniform an und ihre meist langen tiefschwarzen Haare zu Zöpfen oder kleiner Zöpfchen mit roten Schleifchen geflochten. Stolz zeigen uns die älteren Mädchen ihre „persönlichen“ Kleider: Jedes Kind hat ein eigenes kleines Fach in einem der zahlreichen offenen Regale. Dort ist ihr ganzer „Besitz“ sorgsam aufgeräumt. Die Schwestern erzählen, dass auch hier über 300 Kinder (ausgesetzte Waisen, Straßenkinder, Kinder verstorbener Eltern,...) ein neues Zuhause gefunden haben.

Man zeigt uns auch die Küche. Direkt hinter der Küche ist nochmals ein kleines, offenes Haus. Drei riesige Töpfe stehen dort auf jeweils drei großen Steinen. Unter jedem Topf brennt ein offenes Holzfeuer. Die Schwestern erzählen, dass sie sich keine Gaskochstellen leisten können und das Holz jeweils geschenkt bekommen. Das Essen wird an die Kinder in

ihre Häuser verteilt. Wir sehen mit an, wie die Kinder mit einer Blechschale auf dem Boden sitzen und mit den bloßen Fingern ihr recht karges Mittagessen erhalten. Meist gibt es Reis mit Dhal-Gemüse (eine Art Eintopf aus Kichererbsen oder sonstigen Hülsefrüchten).
Die älteren Mädchen erhalten auch Handarbeits-Unterricht. Zwei sehen wir auf dem Boden sitzen und sehr schöne Stickarbeiten anfertigen. Sie zeigen uns auch ihre Entwürfe von Kleidern und sonstigen Textilien. Nach dem obligatorischen Mittagessen für uns brechen wir wieder die Heimreise nach Andheri an.
Da einige der Frauen nochmals dringend einkaufen „müssen“, geht der Rest der Gruppe auf eigene Faust auf eine Tour – zu Fuß – durch Andheri. Die Straßen, durch die wir wandern sind wie immer geschäftig. Es scheint die „Baumarkt“-Straße zu sein. Wir haben immer wieder beobachtet, dass es in einzelnen Straßenzügen jeweils ein besonderes Warensortiment gibt. So sahen wir Straßenzüge mit Holzverkauf, Textil-Straßen, Metall-Straßen ... Das Ganze ist recht interessant, werden doch die Waren im Wesentlichen „vor der Tür“ verkauft und ausgestellt. Da stehen also Kloschüsseln, die obligatorischen Deckenventilatoren, ganze Wohnsofas und Sitzgruppen und tausend andere Dinge mehr oder weniger direkt auf der Straße.
Natürlich schauen uns die Leute schon etwas nach, wenn wir durch die Straßen bummeln. Trotz dem allgegenwärtigen Chaos haben wir aber nicht das Gefühl, Angst haben zu müssen. Im Gegenteil: die fremdesten Menschen begegnen uns extrem freundlich und stets gut gelaunt.

Aschermittwoch, 05.03.2003
Um 6.20 Uhr beginnt unser letzter Tag mit der heiligen Messe in der Seminar-Kapelle. Sie wird von einem indischer Pfarrer gehalten und ich verstehe nicht alles. Aber der Eindruck der singenden Kinder mit ihren fröhlichen Liedern ist wieder paradiesisch.
Unsere Reisegruppe teilt sich wieder auf und wir fahren nochmals mit Schwester Amrita durch Bombay zu einem „chrstlichen Geschäft“ in der Nähe des St. Paul-Seminars. Dort kaufen wir für unsere Kinder noch wohlduftende Sandelholz-Rosenkränze und die Gesangbücher mit den schönen, fröhlichen englischen Liedern. Sogar eine Sammlung dieser Lieder auf vielen Musikkassetten können wir erwerben.
Der Besuch des Ajurveda-Zentrums direkt bei der Slumschule im Heim steht ebenfalls noch zum Ausklang auf unserem Programm.
Leider machen mich die Medikamente so müde, dass ich fast den halben Nachmittag verschlafe, während die anderen netterweise die Koffer packen und sich für die Heimreise vorbereiten. Leider fliegen wir erst um etwa 2 Uhr nachts wieder los. So verbringen wir einige Zeit am Abend nochmals mit unseren - längst ins Herz geschlossenen - Schwestern des Generalats die uns in der vergangenen Woche so angenehm versorgt haben.
Die Kinder des Heims haben noch einen speziellen Abschiedsabend für uns organisiert. Auf dem Platz vor dem Haus haben sie einige Musikstücke und Tänze vorbereitet. Dort begrüßen sie uns mit einem Freundschafts-Punkt auf die Stirn und reichlich Räucherstäbchen. Es ist eine wunderschöne Atmosphäre und Stimmung, leider nur überschattet von dem Bewusstsein, diese überaus lieben Menschen hier zurücklassen zu müssen. Bereits morgen werden wir nicht mehr

durch die wunderschönen Melodien der Mädchen beim Morgengebet geweckt werden. Die exotischen Vögel und der duftende indische Tee werden uns fehlen.
Doch es geht mir auch durch den Kopf, ob unser westliches Leben tatsächlich so schön ist, es diesen Menschen als erstrebenswert zu schildern? Haben sie doch eine Lebenseinstellung, eine gegenseitige Würde, die Freude am Leben und an kleinen Dingen des Lebens, wie wir sie allzu oft schon verloren haben. Sind ihre angestrebten Werte nicht viel mehr „Wert“, als unser allzu sehr auf das materiell abgestimmte und programmierte Leben in den reichen Ländern?
Nach einem letzten Tee um 10 Uhr abends bringt uns der Bus wieder zurück auf den internationalen Flughafen. Das Einchecken ist eine langwierige und nervige Sache, zumal nachts um 2 Uhr wohl jeder todmüde ist.
Schließlich startet die Maschine um 3 Uhr nachts und bringt uns bis zum morgen wohlbehalten nach Frankfurt zurück.
Freilich sind wir noch nicht wirklich ganz wieder in Deutschland. Unsere Gedanken und tiefen Eindrücke kreisen noch wochen– ja monatelang – durch unsere Köpfe.
Als uns Inge bei einer Vorbesprechung einmal sagte, sie hätte ihr Herz in Indien verloren und „müsse“ einfach immer wieder dort hin gehen, haben wir unverständlich mit den Achseln gezuckt.
Aber bereits einige Tage nach der Heimkunft haben sich Maria und ich gefragt: „Sollten wir nicht mal wieder einen Linienflug nach Bombay buchen? …“

Wolfgang Buschle